Nr. 326. XII. Jahrgang. Auflage 98000 täglich. Mittwoch, 30. November 1904.

# Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr 542.

Anzeigen: Die 1spaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Umgebung 30 Pf., für auswärts 35 Pf., Tabellensatz 50 Pf. Die 3spaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1.50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 30 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsere Filialen und auswärtigen Filialen sowie sämtliche Annoncenexpeditionen im In- und Auslande nehmen Inserate zu Originalpreisen und Rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 50 Pf., pro Quartal 1.50 Mk. frei Haus, durch unsere Provinzfilialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1.95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Dresdner Illustrierte Blätter" pro Monat 15 Pf. mehr.

| Postbezug: | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Ausg. | A | monatl. 67 Pf., | pro Quartal | 2.00 Mk. |
| mit „Illu. Bl." | „ | B | „ 80 „ | „ „ | 2.40 „ |
| In Oesterreich-Ung. | „ | A | „ 1.09 Kr. | „ „ | 3.28 Kr. |
| „ „ | „ | B | „ 1.25 „ | „ „ | 3.75 „ |
| Für die Schweiz | „ | A | „ 0.82 Frs. | „ „ | 2.46 Frs. |
| „ „ | „ | B | „ 0.98 „ | „ „ | 2.94 „ |

Nach dem Auslande per Kreuzband pro Woche 80 Pfg.

Diese Nummer umfaßt 22 Seiten. Roman siehe Seiten 19 und 20.

## Sachsen im Heeresetat.

Der Heeresetat für 1905 bringt für Sachsen einige nicht uninteressante Veränderungen, die zum Teil mit der dauernden Festlegung der zweijährigen Dienstzeit im Zusammenhange stehen. Zunächst wird die Vermehrung der Kavallerie in Aussicht genommen und die noch fehlende Kavallerie-Brigade demnächst aufgebaut. Bekanntlich gehört organisatorisch zu jeder Division eine Kavallerie-Brigade. Sachsen hat aber deren zu vier Divisionen nur bisher drei. Die 40. Division (Chemnitz) verfügte bis jetzt nur über 2 Eskadrons Jäger zu Pferde. Dieser Truppe geht nicht nur in Sachsen, sondern im ganzen deutschen Heere der Abschied von ihrer besonderen Eigenschaft als Jäger zu Pferde bevor. Seinerzeit einem mutmaßlichen Bedürfnisse entsprungen, verdankten die Jäger zu Pferde ihre kavalleristische Sonderstellung einem Versuche, die Infanterietruppenteile mit einer besonders im Meldedienste ausgebildeten Kavallerie zu versehen. Ihre Errichtung war – wenn wir offen sein wollen – entweder eine moralische Ohrfeige für die gesamte übrige Kavallerie, oder eine gute Idee mit einem noch besseren Hintergedanken; denn der Meldedienst war schon immer die erste Nummer im Ausbildungsprogramm des deutschen Kavalleristen. Wozu also eine Sondertruppe für einen Spezialdienst, der doch nicht Spezialdienst war? Sehr bald trat denn auch der Gedanke auf — wenn er nicht im geheimen vielleicht schon der Vater des Formationsprojekts war —, die Eskadrons Jäger zu Pferde als Stamm späterer Regimenter anzusehen, und heute — — wird dieser Gedanke zur Tat. Denn die Jäger zu Pferde begeben sich nunmehr ihrer Spezialität. In Sachsen vollzieht sich dieses qui pro quo am 1. Oktober 1905, wo dann die Jäger zu Pferde in Chemnitz in einem — wie man mutmaßt — neuen Ulanen-Regiment aufgehen werden.

Am 1. Oktober 1906 bekommt Bautzen ein neues Kavallerie-Regiment, zunächst zu drei Eskadrons, denen sich aber 1907 noch die zwei fehlenden Eskadrons zugesellen werden.

Der Umstand, daß in Freiberg bis zum 1. Oktober 1908 eine Kaserne für ein Bataillon Infanterie fertiggestellt werden soll, hat manche Blätter, die sonst leidlich orientiert sind, zu der Annahme veranlaßt, daß dieses Bataillon eins von denen sei, die einmal später die niederen Regimenter von 2 Bataillonen auf 3 Bataillone ergänzen sollen. Dem ist aber, wie wir von einwandfreier Seite wissen, nicht so. Nach Freiberg soll nur demnächst ein ganzes Infanterie-Regiment mit dem Etat von 2 Bataillonen verlegt werden und dafür das Jäger-Bataillon eine andre Garnison beziehen. Uebrigens besteht ja kein Zweifel darüber, daß die sächsischen Torso-Regimenter mit dem Zwei-Bataillons-Etat früher oder später einmal ein normales Aussehen durch Angliederung dritter Bataillone erhalten werden. Das würde für Sachsen die Neuformation von 4 Bataillonen für die Regimenter 177, 178, 179, 181 bedeuten und zweifellos durch die Frage nach den entsprechenden Garnisonen die Gemüter militärfreundlicher Stadträte erregen, die dem von ihnen vertretenen Orte gern die Wohltat einer Garnison angedeihen lassen möchten. Wie von zuverlässiger Seite zu vernehmen ist, tritt diese Frage auch tatsächlich jetzt schon auf; sie muß es auch, denn man kann wohl ein Bataillon aus dem Boden stampfen, aber keine Kasernen und Schießstände. Wie wir neulich zu melden in der Lage waren, hat Zittau — allerdings für Kavallerie und vergeblich — sich bereits gerührt. Was nun die Garnisonverhältnisse der Torso-Regimenter anlangt, so ist für 177. Regiment in Dresden und für 178. Regiment in Kamenz in den Kasernements zur Unterbringung der dritten Bataillone genügend Raum bereits bei der Anlage der jetzt vorhandenen Kaserne sichergestellt. Anders ist es mit dem 179. Regiment, das in Wurzen und Leisnig mit je einem Bataillon liegt und das neue dritte Bataillon in den Verhältnissen der jetzigen Kasernenanlage noch nicht bedenken konnte. Hier würde also mit ziemlicher Sicherheit ein neuer Garnisonort hinzutreten. An Garnisonbereitschaft fehlt es den kleineren sächsischen Städten gewiß nicht; haben doch einige von ihnen schon mit großer Betrübnis wegen der wirtschaftlichen Vorteile, die eine Garnison mit sich bringt, Verzicht auf diese ökonomische Wohltat leisten müssen, z. B. Meißen als frühere Jäger-Garnison, Löbau als 102er Garnison usw. Das letzte der beschnittenen Regimenter Nr. 181 (Chemnitz) wird dereinst sein drittes Bataillon in seiner bisherigen Garnison aufnehmen.

Was ferner die Aufstellung von einem „Offizier beim Stabe" für die Train-Bataillone anlangt, so wird diese Einrichtung, die übrigens in Ansehung des umfänglichen Traindienstes sehr gerechtfertigt erscheint, auch in Sachsen (Leipzig und Dresden) Platz greifen, ebenso die Etatisierung eines zweiten Regimentskammerunteroffiziers.

Uebrigens ist, wenn wir uns die ganze Vorlage ansehen, nicht zu verkennen, daß ihre Forderungen vielfach hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind, die von militärfreundlicher und -feindlicher Richtung übertreibenderweise in die Welt posaunt sind. Das Nebeneinandergehen der vielumstrittenen Militärpensionsvorlage hat zweifellos dazu geraten, den Mund nur so voll zu nehmen, daß man noch in tafelwürdiger Weise kauen kann.

## Die Einkommensteuer in Frankreich.

Von unserm Pariser J.-Korrespondenten.

Paris, 27. November.

Die Deputiertenkammer beginnt morgen die Beratung des Einkommensteuergesetzes. Nach vielen Kämpfen, nach jahrelangen vergeblichen Versuchen in der Opposition schicken sich die Radikalen im sechsten Jahre ihrer Herrschaft endlich an, einen der wichtigsten Punkte ihres Programms durchzuführen: die Reform des veralteten ungerechten fiskalischen Systems, das die Mehrheit der Franzosen noch heute für das beste hält. Denn wohlgemerkt: wenn die Regierungsmehrheit so spät daran geht, die Einkommensteuer durchzuführen, so hat sie dafür triftige Gründe: sie hat keineswegs die große Masse des Volkes hinter sich, wie in der Durchsetzung der antiklerikalen Gesetzgebung. Die Franzosen sind an ihr schwerfälliges Steuersystem gewöhnt. Sie fürchten ohnedies jegliche Aenderung in ihrem Leben, sind jeglicher Reform a priori abhold, sie sehen einer direkten und progressiven Einkommensteuer mit um so mehr Bangen entgegen, als sie einigen Anlaß haben, zu denken, daß damit der immer fortschrittlicher werdenden Regierungsmehrheit ein schlimmes Mittel in die Hand gegeben wird, zu „demokratisieren". Wie man bereits durch die Erbschaftssteuer dazu gelangt ist, die großen Vermögen anzugreifen und vor nicht allzulanger Zeit beinahe, wenigstens in der Kammer, beschlossen hat, von den Erbschaften im vierten und höheren Grade die Hälfte als Steuer einzuziehen, so könnte man nur zu leicht in Versuchung kommen, die Progression der Einkommensteuer noch weiter „fortschreiten" zu lassen und zuletzt 50 Prozent von den Millionen-Einkommen als Jahressteuer einzuziehen. Das sind Bedenken, die z. B. in Preußen in Wegfall kamen, als die Einkommensteuer vor etwa 15 Jahren durchgeführt wurde. Dort war noch kein Sozialist Minister geworden und war auch nicht zu befürchten, daß jemals eine halb oder ganz sozialistische Regierung die Steuerschraube so zuziehen werde, daß von den großen Vermögen überhaupt nichts mehr übrig bleibe. Es mag in Frankreich auch nichts derartiges in naher Aussicht stehen, denn die Sozialisten, die Minister werden, pflegen nicht sozialistische Minister zu sein, aber niemand ist ängstlicher als ein Steuerzahler, der merkt, daß es ihm an den Kragen geht. Und die steuerkräftigen Franzosen, die sich bisher in so unerhörter Weise ihrer selbstverständlichen Pflichten entzogen, merken eben, daß diese schönen Zeiten vorbei sind, wo man sich um das Steuerzahlen so leicht drücken konnte.

Das bisherige Steuersystem Frankreichs läßt sich am klarsten mit einem Worte charakterisieren: es war eine Ausgabesteuer. Anstatt die Steuerzahler nach dem Einkommen zu belasten und in steigender Form gemäß ihrer Zahlkraft, wurde die direkte Staats- und Gemeindeabgabe auf die Ausgaben erhoben. Die Hauptsteuer war die Miete steuer. Man zahlt gegenwärtig rundgesagt etwa 10 Prozent der Miete als Steuer, in Paris von 500 Franken Miete an. Leute mit großem Einkommen, die aber bescheiden wohnen, zahlen weit weniger, als Leute mit geringem Einkommen, die durch zahlreiche Familie usw. gezwungen sind, viel für ihre Mieten zu verausgaben. Die Miete trifft sodann in erster Linie die Geschäftsleute. Firmen, die große Lokale brauchen, haben horrende Steuern zu zahlen, abgesehen von der Geschäftspatentsteuer, während Privatiers, mögen sie noch so große Einkommen haben, vollständig steuerfrei ausgehen, wenn sie die Mietsteuer zu umgehen wissen, wenn sie z. B. in möblierter Wohnung sind. Auch das neue Einkommensteuergesetz wagt nicht ganz mit dem alten schlechten Brauche zu brechen, die Miete bleibt auch fernerhin das Hauptmittel zur Bemessung der Steuerkraft der Franzosen.

Der große Kampf, der schon ehedem gelegentlich andrer immer wieder in Vergessenheit geratener Steuerprojekte geführt wurde, drehte sich um die Art der Feststellung des Einkommens. Die inquisitorische Art, die in Preußen eingeführt ist und zweifellos die richtigste ist, wurde selbst von der Linken fallen gelassen. Es ließ sich in Frankreich nur eine Einkommensteuer durchführen, die auf den äußeren Merkmalen basiert. Keinesfalls wird also der französische Steuerzahler gezwungen werden, seine Bücher vorzulegen oder überhaupt sich selbst einzuschätzen. Als äußeres Merkmal soll wieder in erster Linie die Miete gelten. Der große Unterschied gegen früher beruht in der progressiven Form, die erst bei den Einkommen von 20 000 Franken Halt macht. Steuerfrei bleiben in Paris alle Einkommen bis zu 2500 Franken, in Städten mit 30 000 Einwohnern und mehr die Einkommen bis zu 1600 Franken usw. Es ist diesbezüglich bereits zu einer Einigung zwischen dem Finanzminister und der Einkommensteuerkommission der Kammer gekommen, aber trotzdem sind diese Zahlen, wie die sonstigen Einzelheiten des Projekts nicht als definitiv anzusehen. Die Regierung wie die Kommission ist geneigt, auf Aenderungsvorschläge einzugehen.

Es kommt somit zu einer langen und eingehenden Debatte, in welcher die Nationalisten nach alter Methode versuchen dürften, die Regierungsrepublikaner an Prozenten zu überbieten, teils um sich bei der Masse populär zu machen, teils um die endgültige Annahme des

## Isadora Duncan und Chopin

oder über die Suggestivkraft der Reklame.

Seit den Dresdner Tagen der Sarah Bernhardt will es die gastfreundliche Stimmung der Centraltheaterbesucher nicht billiger tun: die gastierenden berühmten Ausländer müssen noch einmal am Schlusse durch den eisernen Vorhang erscheinen. So auch gestern – das sei gleich vorweggenommen — die Duncan. Wer sich frei weiß von amerikanischem Nationalstolz, Claquen-Infektion und der Suggestion bogen- und jahrelanger Reklamen, geschickt papriciert durch allerhand Sensationen, wird der Duncan die Ovation des Hervorrufs durch die eiserne Courtine (früher drückte man durch das Ausspannen der Droschkengäule diesen Siedegrad der Begeisterung aus) nicht zuerkennen. Zugegeben, daß sie in manchen Attitüden graziös ist, zugegeben, daß es ihr des öfteren gelingt, uns für eine Sekunde angenehm an die klassische Orchestik oder vielmehr an das zu erinnern, was wir uns nach ein paar ausgegrabenen Tanzfriesen darunter vorstellen, zugestanden selbst, daß sie reformatorisch auf den öden Spitzentanz unsrer zünftigen Ballettkunst einwirken könnte — das alles rechtfertigt nicht einen Beifall, der einem großen, produktiven, künstlerischen Schaffen und seinen Aeußerungen entspräche.

Mancher, der vor wenig Wochen den wundervollen Chopin-Abend von Berthe Marx-Goldschmidt erlebt hat, empfand wohl die getanzten Präludien nicht nur als eine Stilwidrigkeit. Ohne mir in Paradoxen zu gefallen, habe ich als persönliches Ergebnis dieses getanzten Chopin-Abends den Grundsatz in mir befestigt: Kaufe keine illustrierten Klassikerausgaben! — Was die Duncan als choreographische Illustration Chopinscher Werke ausgibt, ist so wenig Chopin, wie die Bilder von Liezen-Mayer oder Zick uns den „Faust" erfüllen. Gibt es aber bei den Illustrationen szenischer Vorgänge noch einen stofflichen Ausgangspunkt und kann man künstlerische Vernunft nach einer getanzten Chopin-Mazurka supponieren, so vermag selbst der wütendste Verehrer und Beifallsklatscher der Duncan, dessen Handschuhnummer mir gestern abend eine gewisse Ehrfurcht eingeflößt hat, mich nicht davon zu überzeugen, daß es den Gesetzen der Kunst und der Vernunft entspricht, die Preludes oder ein Nocturne von Chopin zu tanzen. Die nackfüßige Miß fühlt das selbst. Deshalb überschreitet sie hier die Grenzen der Tanzkunst und befindet sich alsbald bewußtermaßen auf dem Gebiete der Pantomime. Um so schlimmer für Chopin!

Wie wirkt ein Nocturne von Chopin schon im nüchternen Konzertsaal, welche Empfindungen und Gedanken erweckt es in stimmungsvoller Dämmerung in stimmungsvollem, intimem Raume, einfach und keusch gespielt! Wie lustige Geister, die mit fliegendem Schleiergewande eine Aeolsharfe streiften, zieht es ein. Das singt leise, mit klagendsehnsüchtigem Laut, bis der Mann plötzlich ganz deutlich zu uns spricht, in dessen schwerblütigem Lebenssaft der dionysische Tropfen dann wieder einmal alles mit sich reißt. Nur einen Augenblick! Leise klingt wieder der Harfenton, die Sehnsucht, der endlose Wunsch wird wieder wach. Ist es die Sehnsucht des Polen nach dem begrabenen Glanze seines königlichen Heimatreichs? Warf er diese schwarzen Notenköpfe auf die fünf Linien, als Minnegruß an Aurora Dudevant, die schöne George Sand? Oder klingt darin das Sehnen des verabschiedeten cavaliere servente, dessen Herz verblutete an dieser schönen Amazone, der Enkelin des Marschalls Moritz von Sachsen? Wer wollte alles erfragen, wer alles beantworten, was Chopins Sprache in uns auslöst. Als Heine ihn selber in Paris spielen hörte, schrieb er: „Er stammt aus dem Lande Mozarts, Raffaels, Goethes, sein wahres Vaterland ist das Traumreich der Poesie. Wenn er am Klavier sitzt und spielt, ist es mir, als besuche mich ein Landsmann aus der geliebten Heimat und erzähle mir die kuriosesten Dinge, die während meiner Abwesenheit dort passiert sind ... Manchmal möcht' ich ihn mit Fragen unterbrechen: Und wie geht's der schönen Nixe, die ihren Schleier so kokett um die grünen Locken zu binden wußte? Verfolgt sie noch immer der weißbärtige Meergott mit seiner närrisch abgestandenen Liebe? Sind bei uns noch immer die Rosen so flammenstolz? Singen die Bäume noch immer so schön im Mondenschein?" ...

Ach nein, lieber Heine, dergleichen empfinden wir jetzt nicht mehr bei Chopins Nachtgesängen! Wir sind smart. Kommt uns einmal in Chopinscher Träumerei die flammenstolze Rose, der singende Baum im Mondschein, gleich verschweigen wir diese unmodernen Gefühle. Unkünstlerische Romantik! Isadora Duncan tanzt uns einen ganzen Abend Chopin. Und kommt uns das lebendige Träumen an — flugs findet ihr praller, nackter Schenkel den Weg mitten hinein. Dann weißt du wieder, daß du auf der Erde klebst, auf einem kostbaren Platz, und dir zu Preisen nach Dollar-Währung. Isadora Duncan anschauen darfst, von der zünftige Leute behaupten, sie sei so klassisch, klassisch, klassisch ... Armer Chopin! In deine sogenannte As-Dur-Polonaise hat sie ein ganzes Mänadenfries hineininterpretiert. Sie tanzt den Pan und sein Gefolge, Bacchanten und Bacchantinnen, schlägt die ehernen Becken, fällt im Rausche hin, markiert die ganzen eleusinischen Mysterien! ... Chopin? „Dergleichen hab' ich nie empfunden!" ...

Die Walzer will ich gelten lassen. Zwei, drei Walzer an einem Abend und dann ... eine andre Nummer! Aber einen ganzen Abend lang dieses Suchen der Hände da oben, dieses Finden da unten, abwechselnd das lieblich verzückt lächelnde Dur-Gesicht, das ernste, erschreckte Moll-Antlitz! Chopin? Nein. Alles Isadora Duncan, die graziile, geschickte Amerikanerin, der ein deutscher Hochschullehrer Reklame machte in seinem Kolleg, der Cosima Wagner einen Platz einräumte im Bayreuther Kunsttempel, die bereits eine „Gemeinde" hat, nicht in ihrer Heimat, sondern bei uns. Made in Germany.

Man kleide einmal Fräulein Gäbler vom Dresdner Hofopernballett in ein griechisches Peplon, befreie sie vom Zwang des Trikots, und sie wird in ihrer natürlichen Grazie, frei von Preziösentum, eine klassische Barfußtänzerin sein. Freilich dürfte sie nicht wagen, Chopin und Alt-Griechenland, Michelangelo und Botticelli zu tanzen. Fehlt ihr doch das Auslandspatent und der Professor, der sie ex cathedra verkündet, und die Suggestivkraft der Reklame. Diese Suggestion geht so weit, daß ich mich nach dieser ehrlichen Aussprache die nächsten Tage inkognito verhalte, wie der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, der gestern, aber nur kurze Zeit, mit seiner Gemahlin zusah, wie Isadora Duncan Chopin tanzte. Mein Inkognito gilt den begeisterten Händen des englischen Jünglings von gestern abend, die in der Größe ihrer Begeisterung zu allem fähig sind. — Und ich wollte mir doch nur meinen Chopin retten ...

Julius Ferdinand Wollf.

## „Bannermann."

Von unserm Wiener id.-Korrespondenten.

Wien, 28. November.

Das dreiaktige Schauspiel „Bannermann" von Otto Ernst, dessen Uraufführung am Sonnabend im Burgtheater stattfand, schildert in grellen Farben einen Politiker, der anfänglich im Dienste der freiheitlichen Ideen den öffentlichen Angelegenheiten sich widmete, später aber zum Parteidienste herabsank, bis er endlich nur sich selbst und seine Erfolge so ausschließlich im Auge hatte, daß er auch vor den niedrigsten Gemeinheiten nicht zurückschreckt, um sich im Sattel zu erhalten und vom Gegner sich zu befreien. Und noch etwas: Während Dr. Bannermann, so heißt dieser nichtsnutzige Streber, von Sitzung zu Sitzung eilt, in den Landtag, in den Gemeinderat, in Vereine, verliert er die Fühlung mit seiner Familie. Seine Frau hat keinen Mann, seine Kinder keinen Vater an ihm. Er hat keine Zeit zum Anhören, noch weniger Geneigtheit zum Erfüllen ihrer Wünsche. Er herrscht wie ein Despot im Hause, gerade so, wie er selbstherrlich seine Partei leitet, keine andre Meinung, keinen Widerspruch aufkommen läßt. Da ersteht ihm ein Gegner in der Person des Dr. Brodersen, eines jungen Dozenten, der wider Willen in die Politik hineingezogen wird. Er ist ein ehrlicher, etwas unbeholfener Demokrat, der wohl nicht so schön und glatt und fließend spricht wie Bannermann, dafür aber durch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19041130/1